

Eine Kindheit im Dampfkochtopf

Japanische Kinder pauken schon ab zwei Jahren in privaten Lehranstalten, um an die besten Mittel- und Hochschulen zu kommen

MARTIN KÖLLING, TOKIO

Hina und Kyoko* waren zweijährig, als sie das erste Mal die Schulbank drückten. Ihre Eltern hatten sie in eine sogenannte Juku geschickt, eine jener japanischen Paukschulen, die auf Eingangsprüfungen von Lehranstalten vorbereiten. In ihrem Fall war das Ziel nicht die Primarschule, sondern einer der beliebtesten privaten Kindergärten in Japans Hauptstadt Tokio.

Zweimal pro Woche spielten und lernten die beiden Mädchen mit Gleichaltrigen um ihre Zukunft. Als Teil des Programms probten sie gemeinsam mit den Eltern das Interview und den Aufnahmetest der Kindergärten. Und die Mutter, Mayako Miyata,* bereut den Aufwand bis heute nicht. «Wir hätten nicht gewusst, wie wir das Examen für einen so umkämpften Kindergarten sonst hätten bestehen können», erinnert sich Miyata. Ihre Kinder sollten unbedingt diesen Kindergarten gehen. Ein Grund dafür ist die Philosophie des Kindergartens, der verspricht, die Individualität und Kreativität der Kinder zu entwickeln. Doch genauso spielte es eine Rolle, dass er an eine Privatuniversität angeschlossen ist.

Damit konnten die Miyatas ihre Kinder schon früh auf eine «Kariertreppe» setzen, die über die Grund-, Mittel- und Oberschule schnurstracks bis zum Universitätsabschluss führt. Eine andere Möglichkeit wäre ein Juku-Besuch ab dem dritten Lebensjahr gewesen, um für die Eingangsprüfungen der Primarschulen von staatlichen oder privaten Universitäten wie Keio, Aoyama Gakuin oder Waseda zu büffeln. Die Kindermassen, die ihre schulische Laufbahn zuerst auf öffentlichen Schulen beginnen, müssen hingegen später gleich mehrfach durch die «Prüfungshölle», deren Vorbild über die Landesgrenzen hinaus gewirkt hat. In Südkorea heissen diese Paukschulen Hagwon. Das Prinzip ist das gleiche. Es ist eine Kindheit im Dampfkochtopf – und ein enormes Geschäft mit grosser Anziehungskraft für Schüler und Eltern.

Rund ein Drittel der Grundschüler und zwei Drittel der Mittelschüler legen wenigstens in ihrem letzten Schuljahr nach Schulschluss, am Wochenende und in den Ferien zusätzliche Büffelschichten an einer der vielen Juku ein. Die Website «Juku-Navi», auf der Eltern die Paukschulen bewerten, zählt landesweit 86 511 Filialen und Einrichtungen auf, die oft nationalen oder regionalen Ketten angehören.

Boomendes Geschäft

Nicht einmal die Tatsache, dass im am schnellsten alternden Land der Welt die Zahl der Kinder seit vierzig Jahren sinkt, hat das Geschäftsmodell gestört. Im Gegenteil: «In den letzten Jahren ist das Juku-Geschäft stark gewachsen», berichtet Yujiro Hoshi, der Planungsleiter von Shingakai, einer bekannten Tokioter Juku für Kindergärten und Primarschulen. Seit 1957 ist diese Juku im Geschäft und damit eine der ältesten des Landes. Nun will sie ihre Lehrmethoden landesweit ausdehnen. «Es ist eine entscheidende Zeit», sagt Hoshi, «immer mehr Eltern sind sich der Bedeutung guter Bildung bewusst.» Und nehmen dafür hohe Kosten in Kauf.

Kunden der Shingakai geben umgerechnet gut 17 000 Franken pro Jahr dafür aus, dass ihre Kinder und sie selbst für die Eingangsprüfung fit gemacht werden. Als die Schule gegründet wurde, konnte sich nur die urbane Oberklasse diesen Bildungsturbo leisten. Doch mit Japans wirtschaftlichem Aufstieg wuchs auch die Mittelklasse und damit der Juku-Markt. Der demografische Wandel und die amtliche Frauenförderung gäben nun einen neuen Schub, erklärt Hoshi.

Nicht nur konzentriert sich die Liebe der Grosseltern und Eltern finanziell auf immer weniger Kinder. Die wach-



Dem ersten Schultag, hier an einer Primarschule in Fukushima, geht oft eine mehrjährige intensive Vorbereitung voraus. C. BARRIA/REUTERS

sende Zahl von berufstätigen Frauen bedeute zudem, dass Familien nicht nur mehr Geld in die Erziehung ihrer Kinder investieren können, sondern auch wollen. «Besonders berufstätige Frauen möchten, dass ihre Kinder eine gute Ausbildung erhalten und auf bessere Schulen gehen», sagt Hoshi.

«Wir verkaufen die Zukunft»

Ein Grund für den aussergewöhnlichen Bildungseifer liegt in Japans Bildungssystem, das in internationalen Vergleichsstudien immer wieder vordere Plätze belegt. Auf dem Papier wirkt es zunächst egalitär, tatsächlich ist die Auslese aber hart und wird vom Wohlstand der Eltern bestimmt. Anders als in der Schweiz oder Deutschland wird nicht früh für verschiedene Schultypen selektiert. Fast alle Schüler werden im Gleichschritt zwölf Jahre beschult. Aber die höheren Schulen und Universitäten wählen sich mit mehr oder weniger schwierigen Tests selbst ihre Schüler und Studenten aus. Der Andrang auf die besten Schulen und Universitäten ist riesig. Denn Eltern glauben, dass nur der Besuch einer der wenigen Eliteuniversitäten eine gute Karriere sichert. Und damit kommen die Paukschulen ins Spiel.

Während die Kinder auf den Schulen angeblich fürs Leben lernen, bringen die Juku den Kindern bei, was im Schülerleben wirklich zählt: das Bestehen der Eingangstests für den nächsthöheren Schultyp oder für die Universität. In einem Manga-Komik-

bringt der Filialleiter einer Juku das Geschäftsgeheimnis wie folgt auf den Punkt: «Wir verkaufen die Zukunft der Kinder.»

Als Dienstleistungsunternehmen konzipiert, sind Japans Juku keine dumpfen Büffelanstalten. Sie müssen vielmehr Methoden entwickeln, welche die Schüler auch nach Schulschluss zu Höchstleistungen motivieren – und gleichzeitig die Anforderungen der Schulen und die sich wandelnden Bil-

«In den letzten Jahren haben nichtkognitive Fähigkeiten an Beachtung gewonnen.»

Michio Iida
Leiterin des pädagogischen
Forschungsinstituts von Shingakai

dungsansprüche der Eltern befriedigen. Gerade steht eine Zeitenwende an. In einer grossen Erziehungsreform wollen Japans Bildungsplaner das klassische Auswendiglernen durch eine Erziehung zum freien Denken und Reden ersetzen. So will die Regierung die künftigen Arbeitnehmer des Digitalzeitalters erziehen. Statt Wissenstests werden daher andere, freiere Prüfungsformen wie Aufsätze oder Diskussionen immer wichtiger.

Die Shingakai steht dabei an der Front der pädagogischen Forschung. «In den letzten Jahren haben dabei nichtkognitive Fähigkeiten an Beachtung gewonnen», erklärt Michio Iida, die Leiterin des pädagogischen Forschungsinstituts der Juku. Die Kinder lernen nicht nur, wie man Löwen richtig malt, sondern auch mit anderen Kindern zu spielen, sich Dinge vorzustellen, selbst zu denken und ihre Gedanken mitzuteilen. Und nicht nur das: «Wir entwickeln auch das Selbstwertgefühl der Kinder», sagt Iida. «Diese Fähigkeiten benötigen Kinder ihr Leben lang.» Zugleich versuchen die Lehrer den Eltern beizubringen, dass ein Scheitern in einem Test kein Weltuntergang ist.

Die Juku für weiterführende Schulen sind dagegen deutlich stärker auf die schriftlichen Tests der Zielschulen spezialisiert. Und der Druck steigt, je näher die Universität rückt. Die richtige Vorbereitung darauf ist eine Wissenschaft für sich. Aufgrund der Durchschnittsergebnisse in den vielen Probetests wählen die Lehrer mit den Eltern die passenden Schulen für den Testmarathon aus, der normalerweise im Januar und im Februar für das im April beginnende Schuljahr stattfindet.

Die Familie lebt für die Prüfung

Als Leitfaden dient ein fein abgestuftes informelles Ranking der japanischen Schulen. Zur Sicherheit melden die Eltern ihre Kinder jeweils an ein bis zwei Schulen an, die unter dem Durchschnittsniveau des Schülers liegen, und wählen ein paar weitere auf dem Niveau des Kindes. Als Kür fügen sie dann noch ein oder zwei Traumschulen hinzu – für den Fall, dass ihr Sprössling bei der Prüfung einen besonders guten Tag hat und ein überdurchschnittliches Ergebnis erzielt.

Für Kinder wie Eltern ist besonders die Endphase purer Stress. Miwa Kawaguchi,* heute 15 Jahre alt, stand in der sechsten Klasse der Primarschule immer sehr früh auf. Weil ihre Eltern nicht genug für Geld für eine Vollzeit-Juku-Beschulung hatten, brachte ihr Vater ihr den Stoff ab sechs Uhr morgens bei, und Miwa repetierte ihn dann selbstständig nach Schulschluss. Der Vater büffelte das Material in der Bahn auf dem Weg zur Arbeit. Miwa besuchte am Wochenende die Juku für Spezialklassen. Aber sie habe das freiwillig gemacht, meint sie. «Ich dachte, dass die normale Schule nicht ausreicht, um die Prüfung für eine

bessere Mittelschule zu bestehen.» Ausserdem nahmen die meisten Freunde ebenfalls an den Pauktests teil. «Also dachte ich, es sei ganz natürlich, dass ich auch dorthin gehe.»

Vor dem Prüfungsmarathon wurde dann das Familienleben gänzlich der Leistungssteigerung des Prüflings untergeordnet. Besonders gross sei die Angst gewesen, dass ein Virus einen Testtag verhegeln könnte, erinnert sich Miwas Vater Takeshi.* Selbst die Lehrer der Regelschule nehmen Rücksicht: Erschöpfte Juku-Kinder, die in der Hochphase oft bis in die Nacht lernen, dürfen im Unterricht schon einmal schlummern.

Gespaltenes Verhältnis

Erstaunlicherweise erzeugt die Paukhölle sozusagen ein pädagogisches Stockholm-Syndrom. Darunter verstehen Psychologen das Phänomen, dass Entführte Zuneigung zu ihren Entführern entwickeln. Auch viele grosse und kleine Japaner gewinnen der stressigen Erfahrung durchaus Gutes ab. Vater Kawaguchi sagt, zwar habe er seine Tochter oft bedauert. «Aber ich habe die Zeit des gemeinsamen Lernens auch genossen.» Dies sei wahrscheinlich das letzte Mal gewesen, dass er seiner Tochter so habe helfen können. Die nächste Vorbereitung auf die Universitätsprüfung sei viel zu speziell.

Auch Miwa möchte die Zeit nicht missen. «Die Lehrer an der Nachhilfschule sind sehr gut darin, in Metaphern zu sprechen und den Unterricht interessant zu gestalten», erzählt sie. «Sie sind wie Komiker.» Jeder Unterricht habe sie inspiriert und ihr Lern-techniken beigebracht, die die normale Schule nicht vermitteln. Zudem fühlte sie sich in ihrer Primarschule unterfordert. Allerdings mochte sie die Schule, «weil es nicht so viele Tests gab und ich mit meinen Freunden spielen konnte». Mutter Miyata sieht es ähnlich. «Meine Töchter haben die Juku sehr genossen.» Die Lehrer hätten ihnen viel beigebracht und sie immer ermutigt. Probeexamen hätten dabei geholfen, das richtige Verhalten zu entwickeln – nicht nur den Kindern. Auch sie habe gelernt, wie sie sich bei den Interviews zu verhalten habe, inklusive des korrekten Grüssens, der richtigen Redeweise und angemessener Kleidung. Kleinigkeiten können über die Zukunft entscheiden.

Doch das Verhältnis zum Juku-System bleibt eine Hassliebe. In Miyatas Augen stellen die wiederholten mehrjährigen Paukzeiten ein grosses Risiko und ein enormes Opfer für die Kinder und die Familien dar. Für ihre Kinder hofft sie dennoch, mit ihrer Kindergarten- und Schulwahl den Bildungsidealen nachgekommen zu sein. «Ich wünsche mir, dass meine Töchter zu Personen werden, die voller Vorstellungskraft stecken, sich um andere kümmern, weltweit und selbstbewusst sind und Führung übernehmen.»

Gleichzeitig träumt sie wie der Vater der Mittelschülerin Miwa von einer Zeit, in der Japan diese Ideale ohne die Paukhöllen umsetzt. «Wenn es eine Erziehung gäbe, die jeden Einzelnen glänzen lässt und zum Lernen inspiriert, könnten wir für die Zukunft unserer Kinder wieder Hoffnung schöpfen», meint Miyata. «Ich hoffe, dass Japan eine Gesellschaft wird, in der Kinder wie Kinder leben können.»

* Namen geändert.

«Ich möchte Fussballspieler werden»

Hiroki Ishii, 7 Jahre alt, Tokio

Hiroki, was ist ein Kind?
Ein kleiner Mensch.

Was darf eine erwachsene Person tun?
Erwachsene dürfen alles tun.

Wo willst du leben, wenn du gross bist?
Ich möchte im gleichen Haus wie jetzt wohnen.

Warum?
Weil ich das Haus mag.

Was tust du, wenn dir langweilig ist?
Ich schlafe.

Wen liebst du am meisten?

Meine Familie.

Hast du ein Vorbild?
Den Jungen Nobita Nobi, der den Katzenroboter Doraemon als Freund hat.

Wie gehst du zur Schule?
Ich gehe zu Fuss. Es dauert ungefähr zehn Minuten.

Was möchtest du später einmal werden?
Ich möchte Fussballspieler werden.

Warum?
Ich spiele gut Fussball.

Bist du manchmal traurig?
Nein, selten.

Interview: koe.

KINDER IN DER WELT

Dieser Artikel ist Teil der Sommerserie «Kinder in der Welt», in der Korrespondenten von Kindern erzählen, mit ihnen sprechen und über die Gesellschaft schreiben, in der diese Kinder aufwachsen. Lesen Sie nächste Woche über bulgarische Kinder, die in München durch alle Maschen fallen.